

Komischer Hausschatz

für

die ganze Welt.

Eine Sammlung

des Neuesten und Ausgezeichnetsten

zum Vortrage in geselligen Kreisen.

Komische Gedichte.

Berliner Local-Scherze.

Komische Gesänge mit Melodien.



Pollerabend-Scherze.

Humoristische Aufsätze.

Tisch- und Hochzeits-Reden.

Mit Originalbeiträgen

von

V. Arronge — A. Braß — L. Eichler — Adolf Glasbrenner —
Hermann Glasbrenner — C. Görner — J. Lasker — H. Lami —
C. Neuendorff — W. Reußler — L. Schneider — L. Weyl u. a. m.

V. Heft.

Berlin 1847.

Verlag von A. Hofmann und Comp.

Königlicher Hausschatz

Die ganze Welt

des Reichthums und Ausgezeichneten
zum Nutzen in weltlichen Leben



Die Kunst der Wissenschaften

1. Grammatik — 2. Logik — 3. Metaphysik — 4. Naturgeschichte — 5. Medicin — 6. Jurisprudenz — 7. Historie — 8. Poesie — 9. Rhetorik — 10. Schöne Künste

Verlag von W. Neumann und Comp.

Die Mähr vom Grüneberger.

Zu Grüneberg im Schlesier Land
Da wächst auf nied'rer Berge Rand
Viel Grünes, das trägt Trauben —
Und was man aus den Trauben preßt,
Was manches Sünders Kehle näßt
Heißt Wein — Ihr könnt mir's glauben!

Wer je von Euch nach Grün'berg kam
Nur einen Tropfen zu sich nahm,
Der thät nicht mehr begehren;
Doch fragt er schier zu solcher Frist:
Warum das Zeug so sauer ist?
Wißt Ihr's? Ich will's Euch lehren.

Ein armer Teufel reißt einmal
Durch Schlesien über Berg und Thal —
Die Sonne brant' wie Feuer —
So kam er, halb verſchmachtet ſchier,
Nach Grüneberg, und fordert Bier,
Ein Maaf für einen Dreier.

Der Wirth, ein ganz gemeiner Kerl
Sieht auf der Stirn des Schweißes Perl',
Und denket ſonder Zweifel:
Mein ſaures Bier iſt gut genug
Für ſolchen Gaſt, und giebt 'nen Krug
Davon den armen Teufel!

Der weiß nicht, wie er danken ſoll
Für einen Krug ſo groß und voll —
Er lehrt ihn bis zur Neige —
D'rauf zahlt er ſeinen Dreier hin,
Und bittet, ſchon mit anderm Sinn,
Daß man den Weg ihm zeige.

Kaum aber iſt er vor dem Thor
Wo dies Jahr wieder nichts erfror
Weil Unkraut nicht vergehet —
So kommt ihm etwas in die Duer,

Das anfangs zwar, doch bald nicht mehr
Der bloße Wind verwehet.

Ihm war's, als wenn bei jedem Schritt
Ein Messer seinen Leib durchschnitt —
Es krümmt ihn bis zur Erde —
Bald bläht es nicht mehr Rebellion,
Nein, denn zum Ausbruch kam sie schon
Mit kämpfender Geberde!

Der Frank, den ihm der Wirth gereicht,
Ist Schuld, daß er zum Tod' erbleicht —
Er will ihn fast zerreißen —
„Giftmischer Du, mit Deinem Bier,
„Wart' — flucht er — das gedenk ich Dir —
„Ich werde Dir was sagen!

Schnell eilt er auf des Berges Rand,
Und ruft: „Wo ich Erlösung fand
„Von deinem sauren Tranke —
„Hier — sieh so rächt ein Teufel sich —
„Hier wachse fortan ewiglich
„Ein Kräger, Dir zum Danke!“

Und so geschah's: Seit dieser Frist
Wächst, wo der Teufel ausgemist,

Ein Wein zu Trinkers Neger —
Und wenn Ihr heut ihn saufen müßt
Sag' Euch, warum er sauer ist,
Die Mähr vom Grüneberger!

Der Handschuh.

Von Peters.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampffpiel zu erwarten,
Ist König Franz geseßen,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone,
Die Damen im schönen Kranz.

Da öffnet sich mit einmal das große Thor,
Daraus rennt der Herold hervor,
Die Stimme erhebend,
Und also redend:
Einem hochzuverehrenden Publikum thu ich berichten
Daß auf den Kampf der Thiere sie heut müssen verzichten
Dieselben, o Jammerschade,
Sind plötzlich geworden malade,

Deshalb sie sich nicht können diveritren,
Und andre müssen statt ihrer agiren.
Unverweilet
Der Herold wieder von dannen eilet.

Und als der König winkt mit dem Finger
Auf thut sich der weite Zwinger
Und herein mit pomadigem Schritt
Ein Schuster tritt.

Der steht sich stumm,
Rings um.

Dann streckt er sich behaglich im Grase nieder,
Um zu erquicken die müden Glieder.

Und der König winkt wieder:

Da öffnet sich behend

Ein zweites Thor

Daraus rennen

Mit lustigen Sprüngen

Drei Schneider hervor,

Wie die den Schuster erblicken

Auf kreischen sie laut vor Entzücken,

Und stürzen mit muthiger Kampfbegier

Auf das Schuster-Thier.

Das packt die Behenden,

Mit seinen pechigen Händen,

Und furchtbar treffen die Schustertagen.
Da fangen die Schneider an auszukragen.
Doch gleich mit erneuerter Wuth,
Stürmt heran das Schneiderblut.
Es begehren verwegen die Schneiderlein
Mit dem Schuster den Kampf zu erneu'n.
Doch der zeigt ihnen die gewichtige Faust
Und spricht: das Tuch die nicht noch einmal an die Ohren
faust.
Und wären die Ritter nicht dazu gesprungen
So hätte ein Schuster, drei Schneider bezwungen.

Aufschneiderei.

Von Carl Kapp.

Ein Lieut'nant, der schon lange
Auf Reisen sich befand,
Kam auch an eine Grenze
Wo 'n Zollbeamte stand.

Der Wagen ward geöffnet,
Und Alles scharf durchsucht,
Der Koffer selbst umschnüffelt; —
Der Lieut'nant schimpft und flucht.

„Herr Lieutenant den Schlüssel,“ —

So schreit der Wächter laut, —

„Ich muß den Koffer öffnen,

Muß seh'n was ihm vertraut!“ —

„Erlauben Sie, Herr Wächter,

Ich bin ein Lieutenant,

Hab' keine Contrebande,

Mir ist's Gesetz bekannt.“ —

„Und dennoch muß ich bitten,

Sie schließen auf, sogleich.“ —

Da brüllt der Lieut'nant giftig:

„Auf Ehre! sag ich Euch,

Ich habe keine Waare,

Die man versteuert hier.“ —

„Es thut mir leid, Herr Lieut'nant,

Doch hängt's nicht ab von mir; —

Drum bitte ich zu öffnen,

Sonst schneide ich ihn auf!“ —

Da schafft des Lieut'nant's Galle

Im raschen Wort sich Lauf. —

„Wenn Ihnen sagt auf Ehre!
Mein Herr ein Lieutenant; —
Das gilt als aufgeschnitten,
Bei uns im ganzen Land!“

Die Prätenstion.

Was werd ich ä graußes Glücke hoben
Was werd mer ä Wunder geschain
Ich sull an der Kalle mer hu verloben
Szum Schwiegertatte hingaih.
Wir Juden, wir sein de Majestäten —
Ohn des mer gefehn de Braut —
Do sein de Tanten fufammengetreten
Un hoben de Kinderche getraut.
Doch as se nischht hübsch is, do loß ich se klegen —
Denn ich bin ä hübscher Musseh,
Kann alle Tage sehn Frauen kriegen,
Wenn ich nur sum Fenster raus seh!

So sprach, geschmückt wie ein Leipziger Schwengel
Im Blick Arroganz, und im Ton

Der dumme Berlinische Judenbergel:
Herr Jokiff Hersch Dypenheims Sohn.

Ihn hatte zum Schwiegersohn Levi ersehen
Fürs älteste Töchterchen sein,

Nun ging er zu schauen; und im Gehen
Studirt er die Anrede ein.

Jetzt war er am Ziele — mit freundlicher Miene,
Empfing ihn der Tante der Braut

Und führt ihn zur harrenden zarten Rosine
Die liebesüß auf ihn hinschaut.

Gott's Wunder, Herr Schwiegertäte, was ä Schrecken
Kaum kunn ich vor Szittern noch stehn

Was muß ich ä graußen Defect hier entdecken
An Auge nur hat se hum sehn!

Wos schmußt du, du Bocker, wos willst du dir wählen
Ä Sternucker, oder 'ne Frau?

Mit ä Auge kann se Ruggedor doch fählen
Und sieht dir nisch nach so genau.

Es is gut Schwiegertäte —
Nu kum nur su gehen

Mai Töchterchen, kum du nur frey —
Sie naht sich —

Gott's Wunder wos muß ich noch sehen,
Se humpelt, se hinker, au waih!

Wos schreift du? wos willst du, alberner Mausfes

'n Wettrenner oder 'ne Frau?
Se loßt Dir nischd nach, führt de Wirthschaft des Hauses —
S'is gut, Schwiegertäte ä sau!
„Mamsell ich habe das graufse Vergnügen
Szu werden ihr künftiger Mann.“
„Se—se—sehr sch—ägbar!““

De Pest füllst du kriegen
Gotts Wunder, se stammert mich an.
Du Tappß, was hast du geglaubt denn fü finden —
'Ne Frau, oder 'ne Plappertasch' hier —
Als se stammert werschd de nischd Widerrede finden —
'Sis gut, Schwiegertäte, hi, hi! —
Gotts Wunder, was schau ich, das Schlimmste von Allen
Se hat jo ä Buckelche, grauß wie ä Stein!
Nu Tollpatßch, sie söll wohl um dir fü gefallen
Äh ganz un gor frei von Fehlerche sein?

Ein Zustand.

„Unruh' im Blute, Pochen in den Adern,
Ein zischendes Gebrause vor dem Ohr,
Bedeutendes Begehren toll zu habern
Mit Jedermann, im Haupte einen Chor

Von Hunderttausend Stimmen, welche summend
Verschiedenart'ges sprechen und ein Raß,
Der das Gehirn mit tiefem Grundton brummend
Und laut erschüttert ohne Unterlaß;
Ein Fieber in den Gliedern und ein Schwanken,
Unsicherer Schritt und allzuleichter Tritt,
Ein wirres Durcheinander von Gedanken,
Die Zunge, wie von eines Messers Schnitt
Gelähmt — nein, sage mir, was soll das werden?
In solchem Zustand war ich ja noch nie!“ —
So sprach Eugen mit stürmischen Geberden,
Zum Freund der ihn begleitet, während sie
In schräger Richtung durch die Straße wallten.
„Ich bin“ — so fuhr er fort — derselbe Mensch nicht mehr,
Es scheint mir Alles gar nicht mehr beim Alten,
Im Kreise geht's herum und flattert hin und her;
Millionen Sterne prangen mehr am Himmel
Als sonst, und doppelt strahlen sie sogar;
Die Menschen, die wir sehn — welch ein Gewimmel!
Ein Auflauf scheint fast Jeder mir, fürwahr:
Doch lieb' ich sie und an den Busen drücken
Möcht' ich sie alle; ja, die ganze Welt
Ich fühle ein unsägliches Entzücken
Und achte absolut für Nichts das Geld

D'rum sag', hat eine Krankheit mich betroffen?
Sind wir der Erd' entrückt? o, sprich es aus.
Beruh'ge dich!" — „Du bist total besoffen“
Entgegnet ihm der Andre — „komm nach Haus!"

Das Wörtchen „Ah“.

Von Ferdinand Gumbert.

Ein kleines Wort in unsern schweren Tagen,
Das überhört man, achtet es wohl nicht,
Doch hat das Wörtchen „Ah“ viel zu bedeuten
Wenn es der Mund verschiedenartig spricht.
D'rum will ich Ihnen ein paar Beispiel' geben,
Wie es mit andern Wörtchen schon geschah,
Und Sie — Sie hören mich ein paar Minuten,
Nicht wahr? ja wohl! Sie sprechen für sich „Ah“.

Nanette sitzt so sorgenvoll und traurig,
Sie wartet seit früh Morgens auf den Freund,
Schon hundert Male sah sie aus dem Fenster,
Da endlich „Ah“ ruft sie, als er erscheint.

Die Thür geht auf! „Ah“ schmolzt sie ihm entgegen
„Wie kommt es denn, daß man Sie heut' nicht sah?“
„Mein Kind, spricht er, viel wichtige Geschäfte —“
„Geschäfte! ruft sie, welche Klagen, ah!“

Doch trägt der Freund ein Kästchen unterm Arme,
Das sieht ein Mädchen bald — „was hast Du da?“
Er giebt's, sie öffnet es — ein prächtig Armband —
„Das ist für mich? — wie wunderherrlich — ah!“
„Und Du hatt'st wirklich wichtige Geschäfte?“
„Gewiß, mein Kind, auch war ich beim Papa.“
„Der hat mich gar so lange aufgehalten!“
„Ah, wenn das ist, das ist was andres, ah!“

Am Weihnachtsabend überall nur Freude
Steht auf dem Weg ein kleines Mädchen da
Und ruft und weint: O haben Sie Erbarmen,
Mich hungert sehr und ich erfriere „Ah“ (zitternd.)
Und drinnen stehn voll Ungeduld die Kinder,
Da ruft sie zur Bescheerung die Mama,
Sie sehn den Weihnachtsbaum, die schönen Sachen
Voll Freude und Bewund'ung schrein sie: „Ah!“

Es steht ein Haus in vollen lichten Flammen,
Zu retten ist nichts mehr, man flieht geschwind,

Da stürzt ein Weib mit aufgelöbsten Haaren
Heraus und schreit verzweifelt „ah, mein Kind!“
Ein Mann eilt nach ihr aus der Feuerstätte
Das Kind im Arme: „Ist die Mutter da?“
Die sieht's und streckt die Hände ihm entgegen,
Doch sprechen kann sie nicht, sie schluchzet: „ah!“

Ein Damenkaffee — man schimpft Rad und Galgen
Auf Frau von X., denn sie ist noch nicht da,
Da tritt sie ein — entzückt sind alle Damen
Und küssen sie „Sie Liebe, Gute, ah!“
So könnt' ich Vieles Ihnen noch erzählen,
Jedoch am Ende seh ich Manchen „ah“

(mit der Hand vor'm Munde gähmend.)

Drum hör' ich lieber zeitig auf und hoffe:
Sie machen nachsichtsvoll und freundlich: „ah“

(mit den Händen applaudirend.)

Liebe.

Von S. Glasbrenner.

Ah! das reine Glück der Liebe
Ist ein Erdenparadies!
Namenlos, unendlich süß,
Ihre wundervollen Triebe.

Schon des Menschen auß're Haltung,
Wenn er liebt, zeigt die Gestaltung
Von dem Glück, das er genießt:
Seht den Gang, wie kühn er ist;
Seht! die Strahlen seiner Augen,
Scheinen Wonne einzusaugen.
Oh! erlaubt mir, zu betrachten,
Die verschied'nen Liebesarten.

Jenes Brautpaar dort, wie fröhlich
Schäkern sie, wie überseelig!
Er ist Fünf und Fünfzig alt,
Und sie wird schon Siebzehn bald:

Würden schmücken ihn und Orden,
Sie, die eben Jungfrau worden,
Der so reizend steht das Hütel —
Sie denkt nur an seine — Liebe!

Und die beiden dort, versunken
Jedes in sich selbst; wohl trinken,
Von der Wonne und der Luft
Einer liebewarmen Brust? —
Doch man sagt: sie wird gezwungen,
Und der Mann ihr aufgedrungen;
Seh't ihr Aug', wie es das Grab sucht!
Doch er nimmt sie nur aus — Liebe!

Dann seht jene Zwei! Ihr Adel
Ist uralte und ohne Tadel;
Sie ist sehr gelehrt, er dumm; —
Doch was kümmert man sich d'rum?
Sind sie nur von ächter Race,
Und stimmt ungefähr die Kasse;
Glück bringt unter ihre Fahnen
Schon das gleiche Maaß der — Liebe.

Seht dort jener Elegante
Hat am Arm die Elegant'ste. —

Ist's nicht reine Harmonie,
Was so eng verbindet sie?
Er, ein Held vom neusten Schnitte,
Sie, modern in Tracht und Sitte:
Treu sind sie sich bis zum Tode;
Denn es band sie ja die — Liebe.

Doch mir scheint, die letzten Weiden
Sind am meisten zu beneiden:
Von der heißen Liebe Gluth,
Kocht das aufgeregte Blut!
Aus den Mienen, aus den Blicken,
Leuchtet wonniges Entzücken:
In den ihren lieft man Schmolz-Lust,
Und — wie in den feinen — Liebe!

Ja, das reine Glück der Liebe,
Ist ein Erdenparadies!
Namenlos, unendlich süß,
Ihre wundervollen Triebe. —

Ein Schwank von Herrn Till Eulenspiegel.

Wie's fällt!

Von Rud. Löwenstein.

Bei einer alten Frau am Rhein
Kehrt' einst Till Eulenspiegel ein;
Er war vom Marsch verhungert sehr
Und hatte keinen Heller mehr.
Die Alte war ein gutes Weib —
Sie schnupfte gern zum Zeitvertreib —
Und weil der Till so drollig spaßte,
So lud sie ihn bei sich zu Gaste.
Sie brachte Brei in einem Liegel;
Tills Hunger war ohn' all Ermessen:
So hatt' er lange nicht — gegessen.
„Nun schmeckt es euch, Herr Eulenspiegel?
Gebt mir nur euren Teller her —
Ihr seht, es ist hierin noch mehr!“
Doch, wie sie in den Liegel guckt,
Und übers Essen hin sich buckt,
Da hängt der alten Nase —
Ein Tröpfchen an der Nase.
Der Till thät gern noch mehr sich laben;

Doch, fiel' der Tropfen in den Brei,
So wär' sein Appetit vorbei.
„Nun, wollt ihr mehr noch haben?“
„Wie's fällt, Frau Wirthin, nehm' ich's eben!“
Gottlob! das Tröpfchen fiel daneben!

Die gräßliche Geschichte vom Münchner Pulverthurm.

(Volkslied nach der bekannten Mel.: „Sie hat ihr Kind mit einer Gabel
umgebrungen.“)

Sehet her, o sehet hin
Das Münchner Pulver-Magazin!
An einem Samstag Nachmittag,
Da that es einen großen Schlag.
Man glaubt, der Blitz hätt' es gethan —
O sehet nur den Hammer an!
Da ic. (Nachspiel.)

O sehet her, o sehet hier
Dies Alles that ein Kanonier!
Er war bekannt im ganzen Land,
Stanislaus Schmid war er genannt.

Fünf Fuß, drei Zoll und zwanzig Jahr
Hat er gemessen auf ein Haar.
Da ic.

In seinem Bett, darin er schlief,
Da fand man seinen letzten Brief,
Darin er seine That gestand,
Daß er das Pulver angebrannt.
O sehet diesen argen Wurm —
Entzündet selbst den Pulverthurm!
Da ic.

Mit einem chem'schen Feuerzeug
Entzündet er das Pulverreich.
Viel tausend Scheiben sind entzwei,
Und dreizehn Menschen auch dabei —
Sie alle flogen in die Luft
Und fanden allda ihre Gruft.
Da ic.

Bei Schwabach lag ein tochter Fuß
Und eine Hand am Isarfluß,
Und große Stücke Eingeweid',
Die lagen ringsumher verstreut,

Sogar den Posten riß es fort: —
Er stand an einem andern Ort.
Da ic.

Drei Tag darauf, als dies gesch'h'n,
Sah man den Zug zum Kirchhof geh'n.
Das ganze Münchuer Militär
Ging neben ihren Särgen her.
O sehet diesen bösen Mann
Und nehmt euch ein Exempel dran!
Da ic.

Die Krankheiten der Kaufleute.

Eine Tischrede in Männergesellschaft.

Von N. S.

Der Arzt und der Kaufmann — Beide beschäftigen sich mit Operationen, Beide machen ihren Schnitt und lassen den Geschnittenen bluten; aber ein wesentlicher Unterschied ist zwischen Beiden: Der Arzt schneidet nur weg, was faul ist, der Kaufmann läßt sich mit faulen Dingen erst gar nicht ein, wenn er nicht selbst — faul ist.

Ueberhaupt sind die Krankheiten der Kaufleute so wesentlich verschieden von denen anderer Menschen, daß man eine ganz eigenthümliche Pathologie für sie schreiben müßte. Fragen Sie, meine Herren, nicht darnach, ob ich zu solchem Werke berufen bin! — In einer Zeit, wo ein Schäfer den Gott Merkur aus der Medizin und aus den Gliedern der Venusverehrer treibt, wo die Doktoren

Kaufmännisch speculiren und die Kaufleute die Aerzte behandeln, wo den Frauen die Männer Alles verschreiben — (was sie, sonderbarer Weise, selbst einnehmen), in einer Zeit wo selbst ein Volk dem andern spanische Fliegen hinter's Ohr setzt und ein zuvorkommender Nachbar — der sich sonst nie übereilt hat — dem andern eiligt zur Ader läßt, bloß des entzündlichen Zustandes halber (eine Blutentziehung, die, mit Courieren abgemacht, sich nie wieder courieren läßt) — in einer solchen Zeit wird es wohl auch einem Laien verstattet sein, über die Krankheiten der Kaufleute zu sprechen.

Der Kaufmann ist von Natur schon ganz anders gebaut als jeder andere Mensch. — Was zunächst die inneren Theile betrifft, so ist bei ihm am stärksten und größten ausgebildet der Magen: denn ein Kaufmann kann ungeheuer viel einnehmen, verdauen und verarbeiten und — giebt doch nur wenig von sich. Das Herz, das bei den meisten Menschen auf der linken, bei sehr seltenen Exemplaren auf der rechten Stelle des Leibes, bei Frauen, Mädchen, Diplomaten, officiell begeisterten Dichtern und Jesuiten auf der Zunge, bei Anderen wieder z. B. bei jungen, bartlosen Helden in den Expressiblen — vulgo: Hosen — sitzt, das Herz sage ich, sitzt bei ihm im Beutel. Daher kommt es auch, daß ihm, ähnlich den Beutelhieren, die die nackten Zungen in ihrem Beutel herumtragen, seine Baarschaft fest ans Herz gewachsen scheint, und daß er, wie jene, sich gern auf die Hinterfüße setzt; jedoch ist sein Blut wesentlich von dem der Säugethiere unterschieden: es ist

zwar fließend d. h. Courant und wird vom Herzens-Beutel nach dem Beutel in Circulation gesetzt, aber es ist kalt und somit jeder Kaufmann ein kaltblütiges Individuum.

Auch der äußere Bau ist durchaus abnorm: Der Kopf des Kaufmannes ist spitz, die Augen vor- und weitständig, die Nase fein, der Mund groß, die Ohren steif, selten geneigt. Stärker ausgebildet als seine Arme sind seine Füße zu Handel und Wandel, am stärksten aber seine Gefäß-Theile; denn der Kaufmann hat

1. viel auf Banken zu thun,
2. setzt er sich oft mit seinen Gläubigern und
3. wird er oft gesetzt, eben, weil er in seinen Speculationen nicht gesetzt war.

Auch sein Fuß ist sonderbar gebaut: während Manche auf einem großen, gewisse Staaten auf einem gespannten, andere auf dem Conventions-Fuße leben, lebt er gewöhnlich auf einem möglichst hohen Fuße. Und in der That — der Kaufmann wächst nicht bloß auf einem hohen Zins-Fuße, sondern er wuchert sogar auf demselben.

Analog diesem Körperbaue sind auch die Krankheiten, die ich eintheilen möchte in innerliche und äußerliche und diese wieder in solche.

1. Des Kopfes. 2. Des Ober- und Unterleibes und 3. Der Beine.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir neben den Krank-

heiten sogleich die Mittel zu ihrer Heilung, oder überhaupt alle möglichen Krankheiten anführen: — Die Constitutionen sind, wie Sie wissen, sehr verschieden — gut oder schlecht, fest oder schwankend, ruffisch, leidlich, mittelmäßig u. s. w.; daher auch die Uebel vielfacher Art. Auch kommt es zur Beurtheilung des jedesmaligen Falles sehr darauf an, ob einer viel macht en gros oder en détail, ob in Papieren, oder Holz, oder in Kleidern oder in andern Gegenständen.

Die gewöhnlichste Krankheit unter den allgemeinen ist das Wechselfieber, das die Kaufleute in der Regel gegenseitig selbst auf sich ziehen und dem sie nur um so schmerzlicher verfallen, je mehr ihnen Nachsicht gezeigt wird. Obgleich auch dreitägig, setzt es doch nicht, wie das gewöhnliche Wechselfieber drei Tage aus, sondern greift gleich kräftig und mit Protest an. Die selten ausbleibende Folge desselben ist Gliederschmerz, Kneipen, Magenbrücken, Ausatz an den Theilen, die etwas von sich geben sollen, oft auch Gedächtnißschwäche und — Schwindel. Letztere Krankheit jedoch müssen wir als eine selbstständige betrachten, da sie oft der ersteren vorauszu gehen pflegt.

Der Schwindel im gewöhnlichen Leben ist nur ein ängstliches Gefühl — die Furcht vor dem Fallen; der kaufmännische Schwindel ist entweder geradezu — Fallsucht oder Sucht, zu steigen: er entsteht, wenn Jemandem mehr in den Kopf kommt, als die Beine halten können. Man hat bemerkt, daß er sogar nach eisalten Cabinets=Ordres=Uebergiehungen noch stärker wiederkehrt,

als zuvor. Er gehört zu den ansteckendsten Krankheiten und bringt die sonderbarsten Verwirrungen des kaufmännischen Organismus hervor: entweder bekommen die Befallenen Fixer-Ideen und gehen wie wahnsinnig herum und darauf aus, die ganze Börse umzuwerfen, oder sie gehen kopfhängend — à la baisse, gebückt, wie scheue Unglücksboten oder wie lachende Erben am Sterbelager des „heißgeliebten“ Dinkels, oder aber à la hausse, d. h. hochtrabend, mehr als aufrecht — also nicht aufrichtig einher und um. — Auf Dampfmaschinen, also auf Dampf werden Actien ausgetheilt und die Actien wieder theilen uns schrecklichen Dampf d. h. — Schwindel aus. Leider hat nicht Jeder die Kraft, sich von den Actien so beherzt zurückzuziehen, wie jener Mann, von dem mir so eben eine spaßhafte Anekdote einfällt.

Ein Makler fragt den andern: „sag wie stin die Actien?“

Was gehn mir die Actien an, ich kümmer mich nischt darum.

Wie heißt du kümmerst dich nischt? —

Nun ne! ich weiß überhaupt nicht, worüm sie so sonderbar geannoncirt werden.

Wie so?

Nü: in de Zeitungen steht immer bloß: Stehle=Bohwinkel, worum steht nit da: Stehle=Niedermärkisch, Stehle=Göln Minden, Stehle=Hamburg? denn mir können sie alle gestohlen werden! —

Doch wieder zur Sache!

Der gewöhnliche Ausgang des Wechselfiebers wie des Schwindels

ist, daß mit dem Wechsel zugleich der Kaufmann verfällt und fällt, oder, was dasselbe ist fallirt; dann heißt es: das Haus So und So hat fallirt. Ueberhaupt ist es drollig, daß sich die Kaufleute gegenseitig als Häuser betrachten, und daß ihnen am sichersten scheinen die alten Häuser, obgleich doch grade diese, wie die Neuzeit gelehrt hat, die sonderbarsten Einfälle haben. Das Fallen macht in der Regel viel Lärm, schadet aber dem Kaufmann wenig. Wirf die Kat', wie du willst — sie fällt immer auf die Beine. Auch der Kaufmann fällt selten auf den Kopf. Gewöhnlich fällt er in guter Hoffnung, steht auf in gesegneten Umständen, geht mit neuen Ideen schwanger und kommt wieder glücklich nieder.

Noch Vieles ließe sich von allgemeinen Krankheiten erwähnen; ich will aber, der Kürze wegen, nur die speciellen Erscheinungen noch durchnehmen: Die schwerste Krankheit unter denen des Kopfes ist der Stoffschnupfen. Er entsteht durch Erkältung bei Witterungswechsel, wenn nämlich der Actien-Thermometer von 20 oder 30 Grad plötzlich unter 0 sinkt. Die Begleiter des Schnupfens sind bekanntlich Kopfschmerz, wodurch der ganze Kopf eingenommen wird, Verschleimung, Heiserkeit, worunter das Sprechen, also auch der Ruf leidet, und endlich das Niesen, welches gleichsam den Drang der verstopften Theile nach Luft und freiem Athem versinnlicht. Wenn aber der Kaufmann nieset, sagen die Gläubiger nicht: „Gott helf euch!“ sondern: „Gott helf uns!“

Ferner gehören in diese Kategorie: die Schwerhörigkeit,

welche nicht immer eine Folge von Alters= sondern auch von Jugend= schwäche ist und besonders vielversprechende Menschen trifft; ein schlechter Geruch, der Weichsel= oder Krakauer Popp, die Platte, wodurch das Haupt in blanco geräth, der schwarze Staar oder Blindheit, gegen welche keine Operation mehr wirkt u. a. m.

Die Krankheiten des Ober= und Unterleibes sind: übermäßiger Auswurf, Abzehrung, Schwindsucht, Flaueit, Beklemmung oder Klemme, Hartleibigkeit, Schwäche, Krebsartige Geschwüre, entzündliche Proceffe, Würmer, und viele andere, gegen welche selbst der Schutgott der Kaufleute — Mercur Nichts auszurichten vermag. Alle diese sind stets mit Stockung des fließenden Blutes — des Courantes verbunden und sie entstehen, wenn sich Einer hat verführen lassen, oder die Besinnung verloren hat, wenn das Geschäft überhaupt faul ist, wenn Einer zu große Kosten im Sacke hat, wenn Einer zu tief hineingeritten ist, oder zu schnell zurückgezogen hat, wenn sich einer überarbeitet oder angestrengt hat, oder endlich, wenn Einer mit seinem Geschäfte stecken, kleben, oder hängen geblieben ist.

Unter den Krankheiten der Füße ist die schlimmste — die Lähmung, welche selten nur eine Seite trifft, noch gefährlicher ist es, wenn es mit Jemand wacklig geht und er schief steht, am traurigsten aber, wenn Einer das Laufen kriegt und Pleite geht. Auch hier, wie überall ist Hemmung oder Mangel des Blutes die Veranlassung der Krankheit, Lähmung des Hauptnerven die erste

Folge; denn der Nerv, der Alles bewegt und lenkt und bewirkt, ist und bleibt das flüssige Gold, das liebe Geld. Das Wichtigste ist somit wirklich das Wichtigste d. h. Gewichtigste, worauf, wie Sie wissen, besonders bei den Dukaten gesehen wird. Daher kommt es auch, daß es nirgend mehr Risches giebt, als bei den Juden selbst: Denn die können keinen Beschneitenen leiden.

Meine Herren! Wer nicht baar hat, der ist baar, Lumpen giebt es in Masse, Papier noch mehr; Papier ist geduldig und wo kein Sein mehr ist, da haben wir doch Scheine!

Wir leben in einer glücklichen Zeit: denn unser Land ist jetzt um einige Millionen Papier reicher und doch an Lumpen nicht ärmer geworden.

Heil dem Gelbe, dem Welterlöser, der ewig Gott und doch ewig Knecht zugleich ist! Heil Allen, die den Schild des Glaubens gefunden haben und unter seiner Hut ruhen! Der beste Schild, um anzugreifen, besonders aber, um sich zu decken ist — der Rothschild.

Alle Kaufleute sind Schildknappen dieses großen Ritters, dessen sie nur durch Festigkeit (Solidität) würdig werden. Um aber diese zu erhalten, werden sie ihr kaufmännisches Gebet so sprechen müssen:

Führe mich, Herr, nicht in Versuchung, sondern erlöse mich von Krankheit; soll ich aber doch eine dulden, so sei es die — goldene Uder! Amen.

Die Hautfrage.

Aus dem Charivari.

Als Ziska, der Alexander der Hussiten, auf dem Todtenbette lag rief er mit kräftiger Stimme: „Spannt mein Fell über eine Trommel, und die Feinde werden weichen vor solchem Schalle!“

Der große Held ist, trotz dieser letzten Bestimmung, dennoch mit ganzer Haut begraben worden, wahrscheinlich weil er im Leben, ein ganzer Kerl war und es auch nach dem Tode sein sollte. Aber sein Ruf ist nicht verhallt; er hat in mir eine Idee erweckt, die Goldes werth ist und in unsern ökonomischen Zeiten wohl Beachtung verdient.

Was ist's? Heraus damit! ich will der Welt einen neuen Handelsartikel eröffnen: ich will in diesen ledernen Zeiten die Ledermessen in Flor bringen. Warum wird der Mensch, der bei Lebzeiten oft aus der Haut fahren möchte, nach seinem Tode mit der Haut begraben? Luxus und Verschwendung! Was für ein unendlicher Vortheil wäre es für die Völker gewesen, wenn Odin oder Mahomed das Abziehen der Haut nach dem Tode zu einer Religionspflicht gemacht hätten, statt daß nun so vieles Menschenleder nutzlos in der Erde vermodern muß, da doch die Haut eines Erdenbürgers, wenn sie vom Gerber zugerichtet und gar gemacht wird, ein schönes, dickes, biegsames und unvergleichliches Leder giebt, das sich vielfach verwenden läßt, wie schon der englische Bibliomane Askew bewiesen hat, welcher Robertsons „Geschichte Kaiser Karls V.“ in Menschenhaut binden ließ.

Die menschliche Haut besteht aus Schuppen mit zahlreichen Poren; aber die Schuppchen sind so klein, daß ein Sandkörnchen 250 solcher Schuppen bedeckt. Jede einzelne Schuppe hat über 500 Poren. Hundert solcher Poren in einer Linie machen $\frac{1}{10}$ Zoll aus. Ein Zoll faßt 1000 Poren, ein Schuh 12,000 ein Quadratschuh 144 Millionen. Die ganze Haut umfaßt, bei mittelmäßiger Größe 14 Quadratschuhe und 2016 Millionen Poren.

Man bedenke also, wenn eine mittelmäßige Haut 14 Quadratschuhe faßt, wie viel tausend Ellen Leder jährlich in einer Stadt auf den Kirchhof kommen.

Schon sehe ich viele die Nase rümpfen und Einwände machen. Werden denn nicht aber schon bei Lebzeiten viele Menschen bis aufs Blut geschunden?

Man fragt: wer soll sich mit dem Abziehen der Haut befassen? — Nicht verzagt! Findet man doch Viele, die den Andern schon bei Lebzeiten das Fell über die Ohren ziehen! Um wie viel mehr nach dem Tode, wo oft Einer über den Andern herfällt und trotz des Spruches: „de mortuis nil nisi bene!“ kein gutes Haar an ihm läßt.

Sodann welch' neue Erwerbquelle in Geldverlegenheiten, zumal schon jetzt Mancher seine Haut zu Marke trägt. Anstatt daß hier und da Einer auf seinen Rock eine Anleihe macht, könnte er sich Etwas auf seine Haut vorschleifen lassen. Leibgardisten und Flügel männer würden natürlich mehr Ansprüche zu machen haben, als ein Kleiner, Buchlicher oder die Kinder Israels.

Man würde bei der Taxation aber vorzüglich sein Augenmerk auf die Waden zu richten haben, damit nicht eine Wattirung einige Groschen mehr herauslocke. Viele, die ihre Haut als Hypothek einsetzen, würden dieselbe besonders gut conserviren und von Jugend auf Blutigel, spanische Fliegen, Schröpfungspfeile und Senzflaster vermeiden.

Menschenhaut giebt bekanntlich vorzüglich gute Streichriemen für Barbiermesser. Sonach würde mancher Hasensfuß nach seinem Tode eine Klinge fühlen und stumpfen Menschen der Ruhm werden, daß sie zur gehörigen Schärfe ihr Scherstein beitragen.

Die Haut derjenigen Menschen, die während ihres Daseins in trüber Stimmung auf andern herumgepaukt, müßte zu gleichem Zwecke dienen und zu Trommel- und Paukensäulen verwendet werden, wo sie schon die gehörige Stimmung erhalten würden. Man würde also fernerhin nicht mehr dem Kalbfell, sondern der hochwohlgeborenen Haut des Hauptmanns von X. oder dem wohlgeborenen Felle des Untmanns Y. folgen.

Wie viele Menschen, welche Zeit ihres Lebens auf der faulen Bärenhaut gelegen haben, würden nach dem Tode mit ihrer Haut der Welt Nutzen bringen, da sich selbige nicht bloß zu Büchereibänden, sondern auch noch zu Kofferüberzügen eignet. Dem Seehund wäre sein Brod gebacken für ewige Zeiten. Sattler und Tapezierer würden das Innere der Kutschen und die Sitze der Stühle damit bekleiden. Welch ein Trost für manchen armen Teufel, wenn er

die Gewißheit hätte, eine Equipage auszuschlagen oder auf einen Sitz im hohen Rath gespannt zu sein.

Ah! wie vielfach könnten die Menschen benutzt werden, die ein hartes Fell haben; so mancher Dohse würde damit gezügelt werden, und die Haut von den Händen bezahlter Claqueurs würde die rindsledernen Sohlen doppelt und dreifach ersetzen.

Buchbinder könnten bei Handhabung ihres Werkes neben der Packnadel auch noch den Stachel der Satyre üben. Tractätchen und Muckerschriften könnten sie in Pietistenfelle, Biographien berühmter und unberühmter Schauspieler in die Häute Lobhüdelnder Recensenten und durchgefallene Theaterstücke in Pechfederfelle binden. Zu Geographien und Reisebeschreibungen könnten Touristen und zu einer „Gallerie von Giftmischern“ gewisse Weinwirthe ihren von der Mutter Natur verliehenen Paletot hergeben.

Da schon bei Lebzeiten vielen Menschen das Messer an der Kehle steht, so dürfte nach dem Tode die Haut auch nur bis an den Hals benutzt werden. Erstens haben Viele blos bis an den Hals studirt und zweitens dürfte mit der Gesicht- und Kopfhaut nicht viel anzufangen sein, da im Leben Tausende von Menschen den Andern auf dem Kopfe herumtanzen. Es giebt freilich viel großnäsige Menschen, aber da ist auch wenig Beute zu hoffen, denn bei Denjenigen, welche die Nase immer hoch tragen, ist die Haut abgespannt, und bei den Andern, welche die Nase in Alles stecken, oder an derselben herumgeführt werden, sind die besten Stellen abgegriffen. Nur Eins würde wieder zu Ehren kommen: die im

Leben so oft verschmähte und verlästerte Kupfernase, welche einen trefflichen Maroquin oder Saffian abgeben müßte. Es heißt zwar: „Der Tod löscht alle Zornesflammen aus,“ aber die vom Geist empfangene und ausgegangene Driflamme der Kupfernase dreht selbst dem Tod eine Nase und leuchtet fort durch die dunkle Nacht des Grabes. Ja, dieser Rubin auf der Tafel des Lederhandels würde zu Grunde gehen, obgleich sich aus diesem Nasosaffian treffliche Taschen-Stuis fertigen ließen; doch fort mit Schaden! Es würde da Mancher eine Nase einstecken, die einem Andern gehört.

Die Stirn, wenn ihr Besitzer grade kein Baschkir gewesen, gäbe ebenfalls ein hübsches Fleckchen ab, doch würde man da gleich den Character erkennen, indem es Manchem an der Stirn geschrieben steht, daß er ein Schurke oder Dummkopf ist.

Von den Ohren und deren Umgegend dürfte auch nicht viel Gewinn zu hoffen sein, da sich Viele in verhängnißvollen Lagen hinter den Ohren kragen. In frühern Zeiten hätte sich vielleicht das im Ohre befindliche Trommelfell benützen lassen, was jedoch in unsern Tagen die französischen Opfern und Clavierpauker rein zu Grunde gerichtet haben. Schade ist es freilich um die vielen großen Ohren.

Mancher Leser wird bei der Anhörung meines Vorschlages Gänsehaut bekommen, aber da ich einmal dem Menschen aufs Leder gestiegen bin und ihn beim Fell genommen habe, so will ich damit fortfahren, damit nicht unvorhergesehene Fälle eintreten, die mich daran hindern, denn ein deutscher Schriftsteller kann jetzt nicht

einmal mehr mit reuigem Herzen ein lautes Vaterunser beten, wenn er nicht befürchten will, daß man ihm die Worte: „Erlöse uns von dem Uebel“ auf andere Art auslege.

Also vorwärts! — Die Hautfarbe der Europäer ist weiß und die der Deutschen sehr weiß, da selbiger immer viel weiß gemacht worden ist. Der Tod aber ist auf Schwarz veressen und so geschieht es denn, daß die gegebte Menschenhaut nach dem Tode eine schwarze Farbe annimmt, was vielleicht mit der Lebensart: vor Mergel schwarz werden: in Verbindung steht.

Sonach würde der Mensch um sich selbst trauern, nicht aber seine Erben, denn die Haut eines berühmten Mannes würde ihnen zur milchenden Kuh werden, da es bekanntlich hier und da Ochsen giebt, die jeden Quark an einem berühmten Manne mit übergroßer Verwunderung anstarren. So zahlte bekanntlich ein englischer Lord für einen Zahn des großen Newton die Summe von 1300 Pfund Sterling, um dessen Besitz er noch von Vielen in Alt-England beneidet wird. Donner und Doria, wenn ich die Haut des großen Mannes besäße, der sich im Leben öfteres seiner Haut wehren mußte, ich legte augenblicklich eine Schnitthandlung damit an, bei der ich sicherlich meinen Schnitt machen würde. — In dergleichen Albernheiten macht die Zeit Fortschritte und in 100 Jahren wird vielleicht ein Meidnagel von Saphir, sowie ein Hühnerauge der Fanny Elsler mit Gold aufgewogen.

Zehn Häute berühmter Männer wögen ja in solch Iedernem Zeitalter zehn Rittergüter auf, denn in Stückchen geschnitten, um

sie auf den Nippetisch zu legen, oder in ein Medaillon zu fassen, würden sie sich trefflich verinteressiren. Die Haut aus der Gegend des Herzens würde besonders theuer und dann immer billiger werden, bis zur Gegend des Wendekreises.

Ja, sogar unberühmte Hochedelgeborene Häute könnten den Finanzen auf die Beine helfen; denn nach einer Schlacht könnte der Sieger den Gebliebenen nicht nur die Regimentsuniform, sondern auch noch die Montour des Herrn Adam abnehmen lassen, wo beim Verkauf noch der Rang in Anschlag kommen könnte. Die Haut eines Gemeinen käme vielleicht auf zwölf und die eines Lieutenants auf zwanzig Silbergroschen bis hinauf zu den Generalen, deren Haut in einen Ruhmestempel gebracht werden könnte.

Der Staat bekäme sonach ein schwarzes Gewölbe, eine lederne Walhalla, die goldene Früchte trüge, wenn man Entree forderte, vielleicht à Person einen Dukaten. Der Staat würde beim Bestehen eines solchen Hautologeums weniger Pensionen zu zahlen haben, denn Militairs, die mit heiler Haut davon gekommen, würden hier eine lebenslängliche Anstellung finden, indem man neue Chargen creirte, z. B. Haut=Registratoren, Haut=Commissaire, und immer höher steigend, bis in die schwindelnden Regionen der Ober= und Unterleibs=Haut=Näthe.

Um zu sehen, welchen Umfang die berühmten Männer besessen, könnte man zu besserer Ansicht und Verständigung die Häute ausstopfen; man würde bei Manchem den Kopf nicht vermissen. In gewisse Attituden gebracht, würden auch noch die Charaktere hervor=

schimmern. — Bei Militairs, welche die Schlacht bei Jena mitgemacht, könnte der Haut=Inspektor auch noch die Ferfen zeigen und so nebenbei ein kleines Fersengeld einsammeln, von dessen Ertrage später manchem armen Junker eine Laufbahn eröffnet werden könnte.

Bei hochgestellten Personen, welche bekanntlich viel verbauen können, würde auch noch die Aufstellung des Magens von Interesse sein.

Da Vielen der Magen die Hauptsache ist, so würde die Aufstellung desselben nicht ohne Interesse sein. Die Magen der Bischöfe, Finanzpächter und Kriegszahlmeister auf einem Katafalk, die der deutschen Dichter unter ein Mikroskop.

Nicht verzagt! Vielleicht faßt mein Plan in Deutschland Wurzel; in Deutschland, wo in neuerer Zeit doch so Mancher gefaßt worden ist. Vielleicht stopft man mich aus Dankbarkeit nach meinem Tode aus, damit ich Revanche empfangen, denn im Leben hat man mir bloß immer das Maul gestopft, obgleich ich, wie man mir gesagt, zu allen Zeiten eine alte gute Haut gewesen bin. Ja, Gevatter Tod, Du bringst es vielleicht bei der Nachwelt dahin, daß ich ausgestopft werde und doch endlich einmal in die Wolle komme. Erfüllt sich dies, dann bin ich geborgen, denn die Welt wird sagen: „Kommt her, ihr Völker aus göttlichem Saamen, und schaut an dies Wunder, denn dies hier ist der erste deutsche Literat, der, auf Staatskosten gefüttert, eine Stelle im Museum erhalten hat.“

Der Doktor.

Ein Polsterabendscherz.

Von H. Burow.

(Der Doktor thut gut, zu seinem Vortrage einen karririrten Anzug zu wählen: Eine Allongeperrücke; einen sehr weiten Leibrock nach altmodischem Schnitt; eine sehr lange Weste; ein unförmig großes Halstuch; schwarze eng anliegende Knieehosen; Schuhe und Strümpfe; einen großen Stock, und einen altväterischen Hut. Außerdem bedarf er einer Schachtel mit Zuckereerbßen, zweier wohlschmeckender unschädlicher Pulver, zweier eben solcher Plaster (etwa Oblaten) und endlich zweier marzipanenenen Medicinfläschchen. Seinen Stock und Hut kann er bei seinem Eintritt in das Zimmer Einem der Anwesenden mit einer spaßhaften Bemerkung zu halten bitten, damit ihn beide nicht in der Gesticulation stören.)

Wo die Freud' und die Lust vereint sich findet,
Und in süßer Seelenharmonie
Zwei Herzen das Band der Liebe bindet,
Da kommt der Doktor auch nie zu früh;

Denn wißt's die Leutchen, die sich lieben,
Sind immer schon so halb und halb krank.
Man glaubt's kaum; — doch wahrhaftig, sie üben
Das Küssen oft Stunden und Tage lang.
Die Möglichkeit, es vielleicht zu vergessen,
Ist ihre vorzügliche Sorge und Noth.
Sie denken weder an Trinken noch Essen,
Und alles Andre ist für sie todt. —
Doch könnt ihr's mir gewißlich glauben!
Das ist nicht ihre einzige Pein
Mit der sie sich häufig der Lust berauben,
So recht von Herzen fröhlich zu sein.
Sind sie nur einmal nicht beisammen;
Ist einer hier, — der andere dort, —
Und stände der Erdball in lodernen Flammen —
Sie rührten sich doch nicht vom Plage fort.
Dann sitzt er da, und starrt vor sich nieder —
Und fragt sie ihn: „Was fehlt Dir? — Wie?“ —
So hebt er die matten Augenlieder,
Und seufzt: „Ach mein Gott ich dachte an Sie.“ —
Nicht minder weint die Braut schon seit Tagen,
Und wenn sie auch einst auch fröhlich erschien,
So dürft ihr sie jetzt nur mit leidsvoll fragen,
Und ich wette, sie seufzt; — „Ach ich dacht' ja an Ihn!“ —
Getrennt, träumt nur ihr Herz von Gefahren;

Ja selbst die Gespenster fürchten sie.
Im Frieden sehn sie Räuberschaaren
Und denken an sich, und an And're nie.
Da dürft ihr nicht erst den Doktor fragen —
Was denken Sie denn? — Wie steht es? — Wie? —
Das wird Euch auch Jeder Andre sagen:
Es ist reine Fieberphantase. —

(Er wendet sich nun besonders an das Brautpaar.)

Auch Euch seh' ich's an. Ihr habt ja das Fieber,
Der Puls ist zu schnell und schlägt auch zu voll;
Das Auge brennt, und das Herz geht Euch über,
Ich weiß nicht was daraus werden soll. —
Der Mund ist stets offen, wie zum Kosen
Und schließt, wie mechanisch, sich zum Kuß.
Die Wangen glühen Euch wie die Rosen —
Na, — ich sehe schon, — daß ich helfen muß.
Das kann doch länger so nicht mehr bleiben,
Ich hab's auch schon den Eltern gesagt.
Den Pastor werd' ich Euch heut' noch verschreiben
Die Hochzeit wird auf morgen vertagt.
Doch ehe wir dieses Mittel erproben,
Empfangt hier diese Haus-Medicin
Ich hoffe, sie soll den Doktor Euch loben
Und wirken stets wie ein ächtes Chinin.

Sie ist von dem R s *) präpariret,
Die Freundschaft hat sie Euch hergebracht,
Die Klugheit hat mir's Recept diktiert,
Und S n **) hat sie Euch süß gemacht.

(Während der letzten Worte hat er eine größere Schachtel, in welcher der Bequemlichkeit und des bessern Vortrags wegen, alle genannte Gegenstände der Medicin aufbewahrt sein können, aus der Tasche gezogen und nimmt jetzt zuerst die Pillenschachtel, indem er dieselbe an die Braut giebt, und sich nun besonders an diese wendet.)

Hier nimm dieses Schächtelchen mit den Pillen;
Doch bewahre es gut und hüte es fein, —
Denn plagt dich das Männchen einstens mit Grillen,
So wird's von gutem Nutzen Dir sein.
Ein Pillchen — wird die Sorge verwehen,
Ein zweites — wird lächelnd ihn zerstreuen,
Ein drittes — wird liebend umschlungen Euch sehen,
Ein viertes — das Herz voller Lust erfreun.

(Er nimmt zuerst die Pulver, dann die Pflaster und zuletzt die Medicinfläschchen — eins nach dem andern — aus der größern Schachtel und übergiebt jedem, dem Bräutigam und der Braut bei den entsprechenden Worten ein Exemplar der Arznei.)

*) Hier ist der Name eines bekannten Apothekers aus dem Orte anzuführen.

**) Hier ist der Name eines bekannten Konditors aus dem Orte anzuführen.

Der Kummer muß diesen Pulverchen weichen.
Eine Messerspiz bewirkt schon Freud';
Eine zweite — wird jede Trübsal verschrecken,
Das Ganze — gewährt Euch Trost; selbst im Leid. —
Legt Ihr dies Pflästerchen auf das Herz,
So fängt es gleich schneller an zu schlagen;
Im Augenblick verläßt Euch der Schmerz,
Und leichter werd't Ihr die Sorgen tragen. —
Das Alter wird durch dies Säftchen vertrieben
Ein Tropfen nur, — und Ihr seid wieder jung;
Denn wißt's, ich hab's Euch nur verschrieben
Zu des Polster=Abends Erinnerung. —

Doch wollt Ihr in diesem Erdenleben,
Stets froh, stets heiter, und glücklich sein,
So müßt Ihr nur darnach immer streben,
Zufrieden mit Euch selbst zu sein.
Und wenn Ihr seht, daß des Doktors Rath
Auch in der Ferne Euch nutzen thut,
Dann denkt des Freundes, der heute Euch naht,
Verkappt unterm altmod'schen Doktorhut.

Freundschaft, Freude, Freiheit, Frauen.

Ich weiß vier hehre Worte, die haben guten Klang,
Sie will ich jezo preisen in lautem Festgesang.
Die Worte haben Manchen von uns schon sehr ergötzt,
Drum sind sie von uns Allen vor Allen hochgeschätzt.

Die Freundschaft ist das eine, wie klingt das Wort so schön,
Es hält sich auf im Thale, es fliehet des Lebens Höh'n.
Doch der es sich erkoren zum Schild und zum Panier,
Der ist wohl hoch zu preisen, der hat die rechte Bier.
Wer einen Freund gefunden, nen rechten Herzensfreund,
D schaut, wie dem die Sonne des Lebens heller scheint.
Ihm brausen keine Stürme, ihn schreckt nicht Dunkelheit,
Er ist gar gut geborgen für seine Lebenszeit.
Die Freude ist das Zweite, wie schön blüht die Natur
Dem, der mit Freud' im Herzen verfolgt ihre Spur.
Ha, wie sein Auge glänzet, wie ihn die Freud' verschönt,
Wie ihm von allen Orten ihr Jubelruf ertönt.

Die Freude solche Orte am allermeisten liebt,
Wo treue Pflächterfüllung ein gut Gewissen giebt,
Da kehrt sie ein und weilet, da geht sie nimmer fort,
Ich glaube, meine Brüder, hier ist ein solcher Ort.
Die Freiheit ist das Dritte, ein rechter Feierklang!
Wie klingt das Wort doch anders, als Knechtschaft, Drang und
Zwang.

Es klingt so deutsch, so bieder, so freudig und so hell,
Aus ihm allein entspringet ein ganzer Freudenquell.
Wo weißt du, holde Freiheit? — Du weilest überall,
Wo Tugend, Lieb' und Treue nicht sind ein leerer Schall,
Der, dessen Wille immer mit Wort und Thaten stimmt,
Der hat das Gut errungen, das Niemand von ihm nimmt. —
Wer sagt mir nun, was deutet des vierten Wortes Klang?
Das Letzte ist's im Sange, das erste ist's an Klang. —
Die Frauen sind's. Die würd'gen, sie preiset noch mein Lied,
Es in seinen Tönen bei Euch vorüberzieht.
Die Frauen sind die Blüthen im heitern Lebensfranz,
Sie schmücken unser Leben mit Heiterkeit und Glanz.
Sie sind die sanften Sterne, sie lächeln Licht und Muth,
Sie sind des Lebens Bierde, sind unser höchstes Gut.
Drum hoch die Freundschaft lebe, die Freude lebe hoch.
Und hoch die Freiheit lebe, die uns zu Männern zog!
Doch dreimal hoch die Frauen, auf stoßet wacker an,
Wer hier nicht jubelnd trinket, der ist kein rechter Mann.

Der Geist der Zeit.

Inhalt.

Die Mähr vom Grüneberger	3
Der Handschuh. Von Peters	6
Auffschneiderei	8
Die Prätenfon	10
Ein Zustand. Von F. B.	12
Ah! von Ferdinand Gumbert	14
Liebe. Von E. Glasbrenner	17
Wie's fällt	20
Der Münch'ner Pulverthurm	21
Die Krankheiten der Kaufleute von N. L.	24
Die Hautfrage	32
Der Doktor, ein Polterabendscherz von N. Burow	40
Freundschaft, Freude, Freiheit, Frauen (Coast)	45
Komisches Lied:	
Der Geist der Zeit	49

Leipzig, 1847.

Verlag von F. Hofmann & Co.

Der Geist der Zeit.

Komisches Lied.



Berlin, 1847.

Verlag von A. Hofmann & Comp.

DER GEIST DER ZEIT.

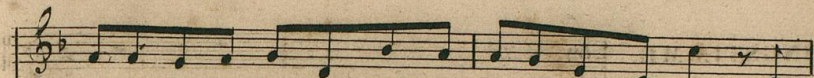
SINGSTIMME.

PIANOFORTE.

Mutter hat a Töchterlein, das Töchterl is nix nutz, den
ganzen Tag am Fensterstehnd, denkt nur an ihren Putz. Und
wenns die Mutter zwingen will zu Fleiss und Thätigkeit, dann

The musical score is written in G major and 3/4 time. It consists of a vocal line (SINGSTIMME) and a piano accompaniment (PIANOFORTE). The piano part features a rhythmic accompaniment of eighth notes in the right hand and a bass line in the left hand. The lyrics are in German and describe a mother's frustration with her daughter's idleness. The score is divided into three systems, each with a vocal line and a piano accompaniment. The first system includes a key signature change from G major to G minor (one flat) and a common time signature change to 3/4. The second system continues the piano accompaniment with a consistent eighth-note pattern. The third system concludes the piece with a final cadence in G major.

DER GEIST DER ZEIT



läuft die Tochter aus dem Haus, das ist der Geist der Zeit, dann



läuft die Tochter aus dem Haus, das ist der Geist der Zeit.



Wenn Jemand jetzt Gesellschaft giebt,
Da kann man Vieles seh'n,
Denn Jeder das Moderne liebt
Und will modern nur geh'n.
Die Damen komm'n im Reifrock rein,
Wie n'e Feuertien' so weit,
's ist Wahrheit nicht, 's ist blos der Schein,
So will's der Geist der Zeit. —

Wenn Einer jetzt 'ne Stelle sucht,
Da ist er übel dran.
Denn dünkt er sich auch noch so klug,
Er kommt nicht immer an.
Die Köchin jetzt französisch spricht;
Polka tanzt jede heut —
— Die Stube scheuern könn'n se nicht,
Das liegt im Geist der Zeit.

So mancher Lump' das Glück erhascht,
Thut er's nur recht versteh'n, —
Er täglich auch Verbotenes nascht
Doch darf es Niemand seh'n —
Hängt er den Kopf hübsch vorn herab —
Und spricht von Himmelsfreud'.
Dann zieht vor ihm den Hut man ab,
Es liegt im Geist der Zeit. —

So mancher an der Börse jetzt
Viel Geld verdienet hat,
Er freut' ob des Gewinnstes sich,
Wird dessen nimmer satt —
Doch plötzlich soll er zahlen mal,
Da macht er sich noch breit:
Ne zahlen dhun, des dhun wir nicht,
's liegt nicht im Geist der Zeit. —
